

Jörg Splett

## LEBEN IM TODES-LICHT

Aus einem Licht fort in das andre gehn.  
ANGELUS SILESIVS

Man spricht von der Nacht des Todes, die uns am Ende jener Zeit erwartet, da uns vergönnt ist, "unter der Sonne zu sein" (I. BACHMANN). Und diese Nacht wirft ihre Schatten voraus. So wohnen nicht bloß einige, sondern wir Sterblichen insgesamt im "Schatten des Todes" (Jes 9,1; Mt 4,16), sei es uns bewußt oder nicht.

### Todes-Schatten?

Und bewußt ist es uns eher selten. PETER NOLL, der nach Ablehnung einer Krebsoperation wissentlich auf ihn zugeht - und dankbar ist für diese Wachheit -, notiert: "Die Frage ist, wie nahe und ob überhaupt das Leben sich an den Tod herandenken kann."<sup>1</sup> Im Entwurf seiner Abdankungs-Predigt: "Natürlich wissen wir alle, daß wir sterben müssen, und doch tun wir so, als hätte das Leben kein Ende, als würde die Situation des Todes immer nur andere betreffen, von denen wir hören" (115). Und zuvor: "Eigentlich sollte das Denken an den Tod für jedermann eine lebenslange Beschäftigung sein. Doch ist damit die menschliche Psyche überfordert. Wir müssen so leben, als wären wir unsterblich" (34).

Das geht so weit, daß gegen die alte Mahnung von Philosophen und geistlichen Lehrern zur *meditatio mortis* Denker der Neuzeit ausdrücklich protestieren. So etwa SPINOZA im 67. Lehrsatz der *Ethik*: "Der freie Mensch denkt an nichts weniger als an den Tod, und seine Weisheit ist nicht eine Betrachtung des Todes, sondern des Lebens."<sup>2</sup>

Verständlich wird der Protest, wenn man den Tod tatsächlich als Dunkel und Nacht, als drohendes Nichts sieht. Darauf hinzublicken würde lähmen oder in panische Hektik versetzen. Es würde alles, was uns begegnet, entwerten, jedes Versprechen als Lüge entlarven und alle Unterschiede nivellieren. Wäre tatsächlich, wie KOHELET schreibt (9,4), ein lebendiger Hund besser als ein toter Löwe, so wäre Löwenmut allemal, für welches Anliegen auch immer, eine Torheit, und man täte recht, zu kuschen und um jeden Preis die eigene Haut zu retten. Sollte man so Ps 90,12 in LUTHERS Übersetzung - nach dem heutigen Sprachgebrauch - lesen: "Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden" - nämlich klüglich (vgl. NOLL 35)?

Aller Adel von Ethos und Großherzigkeit degenerierte zur Dummheit, wenn bei Mensch wie Tier einfach der Odem wiederum zur Erde ginge (Koh 3,20f). Und jedes Glück, jede Freude - weil im Kern stets eine Verheißung - würde vom Wurm der Verwesung zerfressen. Leben wäre unzumutbar, seine Weitergabe ein Verbrechen.<sup>3</sup>

Wollte man also leben, sollte man es gar - dann müßte man den Tod vergessen; denn er vernichtet alle Menschlichkeit. - Aber so meint es der Psalm nicht und ebensowenig Luther. 'Klugheit' - als erste der Kardinaltugenden verstanden - gibt das lateinische 'prudencia' = Vor(aus)- und Umsicht wieder, und dies entspricht dem griechischen 'Sophrosýne' = gesunden

---

<sup>1</sup> Diktate über Sterben und Tod, Zürich 1984, 74. - Das Motto von ANGELUS SILESIVS: Cherubinischer Wandersmann III 232: "Freund, so du etwas bist, so bleib doch ja nicht stehn, / Man muß..." Sämtl. poet. Werke (H.L. Held), München 1924, III 132.

<sup>2</sup> Vgl. aus Goethes Gedicht auf den schwebenden Genius über der Erdkugel (SW [Artemis-Ausgabe] II 144): "*Memento mori!* gibt's genug. / Mag sie nicht hererzählen; / Warum sollt ich im Lebensflug / Dich mit der Grenze quälen! / drum, als ein alter Knasterbart, / Empfehl ich dir *docendo*: / Mein teurer Freund, nach deiner Art / Nur *vivere memento!*"

<sup>3</sup> So z.B. die These des Offenbacher Philosophen PHILIPP MAINLÄNDER (eig. Ph. Batz), der konsequent nach Abschluß seiner *Philosophie der Erlösung* 1876 Suizid begeht.

Sinns, Besonnenheit. Der Psalmvers lautet so tatsächlich besser: "daß wir weise werden", in der Einheitsübersetzung: "Dann gewinnen wir ein weises Herz." Weise aber nennt ganz wörtlich (*sapiens*) das Lateinische jemand, dem alles so schmeckt, wie es ist. Um Sachlichkeit, Wahrheitsgemäßheit geht es.

Wie aber sind die Dinge, wonach schmecken Welt und Dasein? Eben nicht, verlangt die Pflicht zu Wahrheit und Dankbarkeit festzuhalten, nach nichts.<sup>4</sup> Also ist der Tod anders zu sehen denn als schwarzes Nichts.

NOLL verteidigt die Pädagogik des Todes. Sie gebe Freiheit, mache vieles leichter, manches intensiver (83). In der Predigt: "Nicht nur die Christen, sondern besonders die Nichtchristen, von Seneca und Montaigne bis, wenn Sie wollen, zu Heidegger, waren der Meinung, daß das Leben mehr Sinn habe, wenn man an den Tod denkt ... Sie sagten auch, es sei leichter zu sterben, wenn man sich sein ganzes Leben lang mit dem Tod beschäftigt habe ... Ich habe erfahren, daß das alles stimmt" (115).

Dazu gehört aber noch ein ganz entscheidender Punkt: "Im Gegensatz zum Tier", schreibt NOLL, "hat der Mensch in seinem Gehirn von vornherein angelegt die beiden Gedanken an den Tod und an Gott" (65).

In der Tat ist nur dann der Tod nicht bloß finster, letzter Bankrott, wenn in seinem Schweigen *Er* uns erwartet. Dann aber gewinnt das Leben vom Tod her ein Vierfaches: Bewußtsein, Gelassenheit, Sinn für das Hiesige, Erwartung.

### Bewußtsein

Zunächst macht es das Eigene des Menschen aus, daß er sich zum Tode verhält. im Thermenmuseum zu Rom weist auf einem Mosaik ein Skelett mit übergroßem Zeigefinger auf die Worte "GNOTHI SAUTON - Erkenne dich selbst". Der bekannte Spruch aus Delphi sagt demnach: Erkenne dich als todverfallen. "Brotós = Sterblicher" war der Name der Griechen für uns - gegenüber den verendenden Tieren und den unsterblichen Göttern.

Aber den Menschen kennzeichnet nicht bloß sein Todesbewußtsein. Mit guten Gründen hat man umgekehrt das Todeserleben "als Bedingung der Erfahrung von Reflexion und Zeit" gedeutet.<sup>5</sup> Erst aus der Erfahrung solchen Endes wird dem Menschen Ganzheit, also Vollendetsein zugänglich; erst hier - aus der fraglosen Egozentrik seines Weltdaseins entsetzt - gewinnt er Distanz zu sich und begegnet, auf sich selbst zurückgeworfen, sich als Objekt. Und mit solchem Bewußtsein gewinnt er Ernst und Gewissen.

Tatsächlich hat FRIEDRICH HÖLDERLIN nicht von ungefähr die Himmlischen "schicksallos wie der schlafende Säugling" genannt.<sup>6</sup> HEGEL erklärt demgemäß, die griechische Religion sei nicht bloß zuviel, sondern gleichzeitig zuwenig anthropomorphistisch,<sup>7</sup> und bedenkt in seinen Ästhetik-Vorlesungen die "Auflösung der Götter durch ihren Anthropomorphismus" (XIII 102ff); denn ihnen fehle "das wirkliche menschliche Dasein, das leibliche wie das geistige" (104). Sie sind "kein Selbst" (II 566).

"Es besteht eine mysteriöse Beziehung zwischen Sprache und Tod", schreibt PIERRE HADOT mit Hinweis auf B. PARAIN, für den die Sprache sich nur vom Tod des Individuums nähre. "Der Grund hierfür ist darin zu suchen, daß der Logos eine Forderung nach universaler Rationalität darstellt, daß er eine Welt unverrückbarer Normen [besser: Prinzipien] voraussetzt,

---

<sup>4</sup> S. KIERKEGAARD, Die Wiederholung, SV III 234.

<sup>5</sup> D. WYSS, Zwischen Logos und Antilogos. Untersuchungen zur Vermittlung von Hermeneutik und Naturwissenschaft, Göttingen 1980, 98ff., mit Berufung auf H. KUNZ, R. BERLINGER u. E. BISER (103-105).

<sup>6</sup> Hyperions Schicksalslied, in: Sämtl. Werke, Stuttgart 1944 ff. (Kl. Ausg.) I 260.

<sup>7</sup> SW (Glockner) XIX 115.

die sich dem ewigen Werden und den wechselnden Begierden des individuellen körperlichen Lebens entgegenstellt. wer in dieser Auseinandersetzung dem Logos treu bleibt, setzt sein Leben aufs Spiel." Und Hadot nennt SOKRATES.<sup>8</sup>

Erst im Ernst des Todes erscheint die Freiheit (I 484), beginnt und bewährt sich das Leben des Geistes (IX 719ff, II 34). Freiheit und Geist aber ihrerseits zeugen - als gelebte Antwort - von dem Aufgang des Unendlichen. Denn nur in dessen Licht wird es möglich, die Erfahrung von Ende und Endlichkeit "auf den Begriff zu bringen". - Zwar endet jegliches hinieden; doch widerfährt ihm dies bloß. Erst jetzt läßt sich diese Erfahrung verstehend benennen: als Erlebnis nicht bloß faktischer Grenze, sei es durch Zusammenstoß mit anderem, sei es aus eigenem Ermatten, sondern als Erkenntnis von Endlichkeit als solcher.

### Endlichkeit der Dinge

Der Blick für diese Endlichkeit ist es wohl, den der Psalmist mit seinem Wunsch nach Weisheit meint. Nichts ist schlechthin verlässlich. Kein Lebensmittel kann einem das Weiterleben sicherstellen, weder Geld noch Gut, noch mächtige Freunde vermögen im Ernstfall etwas wider den Tod. Nicht einmal die Liebe ist stärker als er - das *Lied der Lieder*, wahrhaftiger als so manche trunkne Romantik, geht nur so weit, sie für ebenso mächtig und "hart" zu erklären "wie die Unterwelt" (HI 8,6). Sich das bewußt zu machen, schenkt Freiheit, gegen die endlosen Steigerungszwänge von Angst und Absicherungsverlangen. - Um etwa ihren Sohn Baldur vor dem Tod zu bewahren, nimmt Freyja alle Tiere und Pflanzen ins Wort - außer der harmlosen Mistel, deren Schößling dann Loki dem blinden Hödur zum Mord in die Hand drückt.<sup>9</sup> Ähnlich im Talmud: Juda ha-Nassi sieht hinter zwei Schülern den Todesengel stehen und mit den Zähnen knirschen. "Da sprach er bei sich: Ich will sie in den Süden senden ... Aber gerade dort durfte der Todesengel ihnen nahen ..."<sup>10</sup>

Doch geht es nicht bloß um Gelassenheit gegen den Umtrieb jagender Angst. Die Dinge begegnen dem Menschen ja nicht bloß als Heil- und Lebensmittel, sondern auch als Selbstwert. Es stimmt nicht, daß wir zu ihnen bloß fliehen (vor dem drohenden Nichts)<sup>11</sup> - sie locken und faszinieren, und statt daß sie uns zu Schutz oder Ablenkung dienen, dienen wir ihnen und dienen um sie wie Jakob um Rachel.

Solcher Dienst steht in Gefahr, zum Götzendienst zu werden. "Er lebte für seine Firma", liest man in Todesanzeigen, und "Du mein ein und alles" spricht und singt Verliebtheit allerorten. Beim Wort genommen: Idolisierung, die den Anbeter knechtet - weil allein die Wahrheit frei macht (Joh 8,32) - und auch den/die Angebetete(n) verdirbt.<sup>12</sup>

Das Bewußtsein der Hinfälligkeit alles Begegnenden kann uns davor bewahren, irgend etwas oder jemanden mit dem wahrhaft erfüllenden Sinn(ab)grund zu verwechseln. Ein wichtiger und dankenswerter Dienst des Todes, den er uns ob unserer Trägheit und Vergeßlichkeit immer neu leisten muß. So schon mit jedem Herbst: "Und Himmel, Himmel füllt das nackte

---

<sup>8</sup> Philosophie als Lebensform. Geistige Übungen in der Antike, Berlin 1991, 29. Vgl. J. SPLETT, Die Wahrheit und das Gute. Sokrates und die Geburt der Metaphysik, in: TheolPhil 66 (1991) 216-225.

<sup>9</sup> Edda des SNORRI STURLUSON 49 (Die jüngere Edda [Thule 20], Jena 1925, 103f).

<sup>10</sup> j. Kilajim 9, 32c, nach E. BIN GURION (Hrsg.), Geschichten aus dem Talmud, Frankfurt/M. 1966, 172f.

<sup>11</sup> So sieht es PASCAL. Der Mensch zerstreue sich bloß, treibe und suche alles Mögliche, nur um den drohenden Tod zu vergessen. Siehe aus den *Pensées* z.B. die Fragmente (BRUNSCHVICG) 139, 166, 168, 171, 183.

<sup>12</sup> Vgl. E. CANETTIS Notiz über "die herzlosen Augen eines über alles Geliebten": Die Provinz des Menschen, Frankfurt/M. 1976, 11.

Holz."<sup>13</sup>

Man hat aus dieser Lehre oft genug die falschen Folgerungen gezogen, auch in der christlichen Tradition, doch aus asiatisch-griechischen Quellen. indem man nämlich aus der Hinfälligkeit des Irdischen auf seine *Nichtigkeit* und Wertlosigkeit schloß. "Das Leben, - dieser Kitsch der Materie", heißt es in den "Syllogismen der Bitterkeit" von E. M. CIORAN.<sup>14</sup>

Dagegen wandte sich die Abwehr des Todesgedankens, mit der das Kapitel begann. Und mit Recht; denn warum soll das Tote "stilvoller" sein, weil es nicht zu sterben vermag? Tatsächlich sind "Memento mori" und "Vivere memento" keine Gegensätze, sondern zwei Seiten desselben. Schon im Blick auf das Leben hält darum PIERRE HADOT Spinoza und Goethe entgegen: "Aber das Leben selbst, weil es eine ständige Metamorphose ist, ist unlöslich in jedem Augenblick mit dem Tode verbunden."<sup>15</sup>

Vollends biblisch-christlich ist die Abwertung des Vergänglichen nicht vertretbar. Denn was ist, ist geschaffen. Und Geschaffensein besagt Gewolltsein. Die Guttheißung jeweils am Ende eines Schöpfungstages formuliert nur nochmals ausdrücklich, was Schaffen an sich schon bedeutet: Was ist, ist, weil es sein soll: "Es sei". Und sagen, etwas solle sein, bedeutet sagen, es sei gut. Es mag fürs erste ungereimt klingen, doch eben dies Gut-sein des Irdischen wird in besonderer Weise durch den Tod offenbar.

### End-gültigkeit des Irdischen

Endgültigkeit und Enden wird zumeist als Wandel und Wechsel erfahren. Einzelnes endet, so auch die Menschen: ... "wie Blätter im Walde sind, so die Geschlechter ..." <sup>16</sup> Das Enden des Ganzen erlebt man nicht. Von dorthin legt sich die asiatisch-griechische Entwertung des einzelnen nahe, bis hin zur Abwertung und Auflösung des Personalen, die - im Umsichgreifen des Glaubens an Metempsychose und Wiedergeburt - auch hierzulande breiten Anklang findet.

Während asiatisch - und teils auch griechisch - zu leben an sich schon einen Unglücksfall darstellt, denkt aus biblischen Quellen der Abendländer den Wandel dahingehend um, daß er sich dadurch ins große Ganze hineinbirgt. "Der Einzelne ist nichts, das Volk ist alles," hieß eine Parole der Nationalsozialisten, und man brauchte nur das Wort "Volk" zu ersetzen, um ihr amtlich-marxistisches Pendant zu erhalten. Die Panik und die allgemeine Verdüsterung, welche die Bedrohung der Menschheit als ganzer jetzt ausgelöst hat, scheint mir nur vor diesem Hintergrund verständlich. (Denn an sich war bekannt, daß Menschheit und Erde nicht ewig bestehen; doch man vergaß das, um den eigenen Tod ins Fortleben der Gattung hinein zu vergessen.)

Wie aber können das Volk, die Klasse, die Menschheit alles sein, wenn der Einzelne nichts ist? Im Gegenteil wird eben angesichts des Todes gerade die Kostbarkeit jedes Einzelnen, die Einmaligkeit eines jeden unwiederholbaren Augenblicks spürbar.<sup>17</sup> Es ist übrigens BERT BRECHT, der anderwärts den eigenen Tod überspielt: zur Freude am Amselgesang auch nach ihm, der dies in bewegenden Versen anspricht: "Da sah ich: eine Strähn in ihrem

---

<sup>13</sup> H. CAROSSA, *Alter Baum im Sonnenaufgang*, Ges. Werke, Wiesbaden 1949, I 24f; J. v. EICHENDORFF: "Du bist's, der, was wir bauen / Mild über uns zerbricht, / Daß wir den Himmel schauen -" *Der Umkehrende* 4: Werke und Schriften, Stuttgart 1957f, I 294.

<sup>14</sup> Frankfurt/M. 1980, 53.

<sup>15</sup> A.a.O. (Anm. 8) 120.

<sup>16</sup> *Ilias* VI 146.

<sup>17</sup> Man denke an das Gespräch des *Kleinen Prinzen* mit dem Geographen über Blumen, die "von baldigem Entschwinden bedroht" sind (XV).

Haar war grau. / Ich konnt mich nicht entschließen mehr zu gehn. // ... Denn wir vergaßen ganz, daß du vergehst."<sup>18</sup> Aber was ihn als rein irdische, vitale Unwiederholbarkeit anrührt: Wolke im Wind,<sup>19</sup> reicht tiefer.

Es wird erst von einem personalen Verstehen des Todes her offenbar: wenn er im Horizont des Schöpfungsglaubens und vom Ruf ins Dasein her gesehen wird. Hier zeigt er die Unselbstverständlichkeit alles dessen, dem wir begegnen, also das Gegenteil von Gleichgültigkeit. Was ist, sei gut, hat es eben geheißten. Daraus folgt unmittelbar: nicht nur, was ist, sondern auch, daß es ist. Konkret genommen, ist Existenz nicht - wie in der modernen Wissenschaft - wertfrei. Dazusein ist gut; unabhängig davon, wie lange es dauert. Und wenn Dinge vergehen, ist und bleibt es gut, daß sie gewesen sind.

Tatsächlich zeigt gerade das Ende erst einmal etwas, was nur hier begegnen kann: *Vollendung*. Einzig das Ende schenkt Ganzheit. Gültigkeit erfüllt sich in *Endgültigkeit*. - Meist hört man aus diesem Wort nur die Unerbittlichkeit des Vorbeiseins heraus, den Schauer des "Nevermore" (E. A. POE). Doch jetzt kommt es gerade auf die zweite Worthälfte an: statt auf das Ende auf die Gültigkeit als "letztes Wort" über das Zeitliche, das der Sterbende "segnet".

Der Tod macht nämlich keineswegs, wie man oft sagen hört, am Ende alles gleich. Oder wäre etwa die Stille nach dem Ablauf eines Video-Clips bzw. nach dem Abschalten des nachbarlichen Rasenmähers) wirklich dieselbe wie nach dem letzten Ton von BÉLA BARTÓKS Klavierkonzert Nr.3? Doch es bedarf gar nicht solcher Kontraste, achten wir nur auf die unscheinbare "Hintergrundmusik" des Alltags-Lebens überhaupt.<sup>20</sup> - "Einmal" ist mitnichten "keimal", sondern im Gegenteil "unwiderruflich".<sup>21</sup>

Solche Gültigkeit meint die nicht ganz glückliche und leicht mißdeutbare Rede der Evangelien vom himmlischen Lohn, also: An- und Aufnahme, Bestätigung und Anerkennung. Sie knüpft an etwas an, das vorher in der Schrift, als Hinweis auf das Richtmaß wahren Wertes, "vor dem (Angesicht des) Herrn" hieß.<sup>22</sup> Dieses "Vor dem Herrn" öffnet uns nun eine letzte Perspektive. Indem es gegen religiöse Weltfluchtendenzen den Frommen entschieden auf das Irdische und seinen Eigenwert hinweist, zeigt es auf jene innerste Qualität des Geschöpflichen, aus der sich gerade die immer neue Versuchung zur Weltabsage in Religion und Philosophie speist: es ist dies sein Versprechens- und Verheißungs-Charakter.

## Erwartung

Wenn PAUL CLAUDEL sagt, die Frau sei ein Versprechen, das nicht erfüllt wird,<sup>23</sup> dann gilt das selbstverständlich nicht bloß von der Frau, sondern von jedem Menschen, ja, wie bedacht, von allem Irdischen. Kein Lebensmittel, hieß es, vermittelt wirklich Leben. - Nun ist der Kern allen Glücks und jeder Freuden-Erfahrung das Versprechen, *alles* sei und werde gut. Glück besagt

---

<sup>18</sup> Entdeckung an einer jungen Frau: Ges. Werke in 20 Bdn., Frankfurt/M. 1967, VIII 160f. Zur Amsel: X 1031.

<sup>19</sup> Erinnerung an Marie A.: VIII 232; vgl. die Liebenden: II 535f.

<sup>20</sup> Darum ging es TH. WILDER in seinem Stück *Our town - Unsere kleine Stadt* (1938). H. CAROSSA (Anm. 13, 63): "Was einer ist, was einer war / Beim Scheiden wird es offenbar. / Wir hörens nicht, wenn Gottes Weise summt. / Wir schaudern erst, wenn sie verstummt."

<sup>21</sup> R. M. RILKE in seiner "Fuge" des Einmal in der neunten der Duineser Elegien, Sämtl. Werke, Wiesbaden 1955-66, I 717.

<sup>22</sup> Z.B. Gen 120,9: Nimrod "war ein tüchtiger Jäger vor dem Herrn".

<sup>23</sup> "Ich bin das Versprechen, das man nicht zu halten vermag." Lâla in: Die Stadt III, Ges. Werke, Heidelberg-Einsiedeln 1958-1963, II 248.

eben nicht bloß momentane Stimmigkeit und Harmonie; sondern was darin so beglückt, ist gerade diese um- und übergreifende Verheißung. Darum wird der Mensch sich hoffentlich nie mit dem im Grunde verzweifelten Ratschlag befreunden, an dem sich genug sein zu lassen, was er halt habe.

Das ist keine Frage von Maßlosigkeit und mangelnder Bescheidenheit - als könnte da jemand, unbeherrscht, nicht genug vom Kuchen des Lebens bekommen; sondern Welt und Dinge selber versprechen. Und es wäre einfach ungehörig, diese Verheißung mißtrauisch zu überhören oder resigniert nicht wahrhaben zu wollen.

Es trifft freilich zu, daß Mensch und Welt und die Dinge ihr Versprechen nicht halten. Aber ist es denn in Wahrheit *ihr* Versprechen? Für das Schöpfungsdenken sind sie ihrerseits Worte des versprechenden Schöpfers, und der Glaube vertraut auf die Zuverlässigkeit dieses Wortes. - Der Schöpfer ruft zum Leben, nicht zum Tod (Weish 1,13f). Darum wagt sich die Hoffnung über die Todesgrenze hinaus. Und es ist nach der Schrift nicht etwas völlig Anderes und Neues, sondern eigentlich Bewährung der Gerechtigkeit Gottes, daß er, der aus dem Nichts ins Dasein rief, nun aus dem Tod ins Leben auferweckt (Röm 4,17).<sup>24</sup>

Erst die Ewigkeit rechtfertigt end-gültig die Zeit, erst dieses Leben nach dem Tod das Leben vor ihm. Darum bedeutet den Tod meditieren das Gegenteil resignierenden Sich-Gewöhnens an ihn.<sup>25</sup> Gewöhnen müßten sich die Hoffnungslosen, wenn sie überhaupt hier leben wollen. Ebenso wenig besagt es, sich über die Angst vor ihm zu erheben. Gegenüber solchen Programmen - stoisch oder asiatisch - blickt der Christ auf den "Urheber und Vollender des Glaubens" (Hebr 12,2), dem die Todesangst am Ölberg Blutschweiß aus den Poren treibt (Lk 22,44).

Ist Tod doch wirklich ein Ende, nicht bloß ein Durchgang. Ende freilich und nicht Ziel; wir sind nicht zum Sterben geboren, sondern zum Leben<sup>26</sup>. Ende darum zu Endgültigkeit. Sein Ernst ist der Ernst radikaler Verwandlung. Es geht um mehr als schlichte Fortdauer durch eine Unterbrechung hindurch. Verheißung und erwartet wird vielmehr Verklärung.

Die griechischen Kirchenväter standen nicht an, von Vergöttlichung und Vergottung zu sprechen. Wenn wir heute lieber sagen möchten, es gehe darum, wahrhaft Mensch zu werden, dann ist gleichwohl festzuhalten, daß wir noch nicht wissen, was der Mensch in Wahrheit ist und sein soll, und daß wir die zu erwartende Verwandlung von Mensch und Welt auf keinen Fall geringer denken dürfen als jene Griechen.

Vor allem aber geht die Erwartung zuletzt gar nicht nur auf den Menschen, mag er dann "göttlich" oder "wahrhaft-menschlich" heißen oder wie immer. Sie geht vielmehr zuletzt auf Gott selbst. Auf ihn als "alles in allen und allem" (1 Kor 15,28)<sup>27</sup> und auf ihn in seinem eigensten innergöttlichen Leben.

Kaum können wir glauben, was uns hier zu hoffen aufgetragen ist: die Verwandlung des Irdischen, unser selbst und alles Unsrigen, in Gottes Licht. In ein Licht solchen Glanzes, daß ihm gegenüber das Hiesige wie Dämmerung erscheint, ja, daß es selbst uns blendet wie

<sup>24</sup> P. STUHLMACHER, Gerechtigkeit Gottes bei Paulus, Göttingen 1966, 239: "Das eigentliche Werk der *dikaíosyne theou* ist die Auferweckung von den Toten."

<sup>25</sup> CANETTI (Anm. 12, 258): "Die größte Anstrengung des Lebens ist, sich nicht an den Tod zu gewöhnen."

<sup>26</sup> Sodaß der Tod zwar das Ende, aber keineswegs "(genau zu nehmen) der wahre Endzweck unsers Lebens ist" (W. A. MOZART am 4.IV.1787 an seinen Vater).

<sup>27</sup> Als Erfüllung dessen, was MEISTER ECKHART bereits in unseren jetzigen Erwartungen erkennt: "Die Natur würde weder nach Essen noch nach Trinken, nach Kleidern noch nach Gemach, noch nach irgend etwas in irgendwelchen Dingen verlangen, wenn nichts von Gott darin wäre, und sie sucht heimlich und jagt und nagt immerzu danach, Gott darin zu finden." Deutsche Predigten und Traktate (J. QUINT), München 1955, 346 (Pred. 40).

Schwärze.

Wie stünde es um die Freude und die Einladungskraft gelebten Christenglaubens, wenn wir alle, die Prediger wie ein jeder von uns, eine solche *meditatio mortis* nicht ängstlich vermieden? Wenn wir nicht mehr so täten, als hätten wir einzig die konkreten Probleme des privaten und gesellschaftlichen Lebens hier zu lösen, im Wettstreit mit allen möglichen anderen weltanschaulichen Gruppen - weil dieses Leben das einzige und alles sei, was wir haben. Als wären die Hoffnungen *hier*, für heute und morgen, die einzigen, für die sich einzusetzen lohnte!

### Nacht des Lichts

Doch breche ich ab und erinnere nur noch einmal an den Ausgangspunkt unseres Weges: die Schatten des Todes und die drohende Nacht des Nichts. Deren Ernst soll durch das inzwischen Bedachte nicht im mindesten bestritten noch auch nur verharmlost werden. Im Gegenteil, er vertieft und verschärft sich: weil hinter Licht und Schatten des Todes Licht und Nacht des lebendigen Gottes aufgehen (Hebr 10,31).

Nacht und Schatten des Todes: Von seinem Licht berichten Auskünfte Wiederbelebter.<sup>28</sup> Inzwischen glaubt man diese Erfahrungen sogar physiologisch erklären zu können:<sup>29</sup> aus dem Aufbau unseres Sehsystems und seiner Weise von Realitätsbezug. Uns aber soll es jetzt nur mehr um Gottes Nacht und Licht zu tun sein, welche für den Glauben hinter Tod und Leben stehen, unabhängig von dem, was Märchen und Mythen oder auch klinische Empirie über den Weg dorthin zu sagen wissen. Beides zeigt sich so auch nicht erst in der Sterbestunde, sondern zuvor bereits im Ernst zu treffender Entscheidung in bestimmenden "Augen-blicken" des Lebens. Statt das weiter zu entfalten, verweise ich hierfür auf zwei Tagebuchnotizen SÖREN KIERKEGAARDS:

In einer frühen Niederschrift (von 1938) heißt es, noch direkt aufs Sterben bezogen: "Wenn es dunkel wird vor einem echten Christen in seiner Todesstunde, so ist es, weil das Sonnenlicht der Seligkeit ihm zu stark ins Auge scheint." Das ist offenbar nicht ein "erbaulicher Einfall" des 25jährigen, sondern steht in Zusammenhang mit dem Tod seines Lehrers und Freundes Paul Martin Möller.<sup>30</sup>

16 Jahre später schreibt Kierkegaard dann - allgemeiner, doch zugleich wohl ernster und strenger, auch entsprechender und treffender, die Sache treffend wie uns (595 / V 185): "Der Mensch hat ein natürliches Grauen, ins Finstere zu gehen - was Wunder, daß ihm dann, natürlich, vor dem Unbedingten graut; sich einzulassen mit dem Unbedingten, von welchem gilt, daß keine Nacht und 'keine Finsternis ist halb so schwarz' wie diese Finsternis und diese Nacht, wo alle relativen Ziele (die allgemeinen Meilensteine und Wegweiser), wo alle Zwecke (die Laternen, womit wir uns sonst helfen), wo selbst die zartesten und innerlichsten Gefühle von Hingegebenheit - gelöscht sind; denn sonst ist es nicht unbedingt das Unbedingte." Was hier "das Unbedingte" heißt, wäre deutlicher religiös "das Heilige" zu nennen; KARL RAHNER sprach vom "namenlosen Geheimnis". Diese Namen im Neutrum wollen alle dasselbe: gegenüber flachem Moralismus oder "mystischer" Zudringlichkeit Gottes unbegreifliche Göttlichkeit wahren.

Deren überhelle Nacht wirft Todesschatten auf den staubgeborenen Menschen ([Gen 18,27] Ex 33,18-23). Zugleich aber ist sie als solche doch von Anfang an, jetzt und inskünftig -

---

<sup>28</sup> R. A. MOODY, *Leben nach dem Tod* (1975), Reinbek b. Hamburg 1977 u.ö.; E. WIESENHÜTTER, *Blick nach drüben*, Gütersloh 1974 u.ö.

<sup>29</sup> Vgl. S. BLACKMORE, *Visions from the dying brain*, in: *New Scientist* 118 (1988) Nr. 1611, 43-46.

<sup>30</sup> Die *Tagebücher 1834-1855* (TH. HAECKER), München <sup>4</sup>1953, 98; *Tagebücher* (H. GERDES) I-V, Düsseldorf-Köln 1962-1974, I 153 (385).

wenngleich selten bewußt und nochmals seltener bewußt erwartet - das "Leben unseres Lebens" (AUGUSTINUS).<sup>31</sup> So bleibt nur eins: sich an den Tödlichen halten.<sup>32</sup> Leben im Licht des Todes lebt zuletzt nicht von dem oder jenem und nicht auf dieses oder jenes hin, sondern vor Ihm.

---

<sup>31</sup> Conf. I 4, 4: vita mea; X 6,10: vitae vita; VII 1, 2: vita vitae meae, III 6, 10: vita vitarum.

<sup>32</sup> So etwa DANTE im Anblick Gottes.